Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Das Abonnement gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats dasselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden

Publikations-Organ für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 1. Nachlässe Staffel A. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 5./35 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 71 **Brockau, Sonntag, den 16. Juni 1935** **35. Jahrgang**

Explosionsunglück in Reinsdorf

Kurze Notizen

Auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 (Reichsgesetzblatt 1, Seite 83) wird der „Tennis-Klub an der Fähre 1935" für das gesamte hamburgische Staatsgebiet verboten und aufgelöst. Die Gründung steht im Widerspruch zu den in Berlin herausgegebenen Richtlinien über die Neubildung jüdischer Sportvereine.

*

Unter dem Vorsitz des Reichs- und preußischen Verkehrsministers, Frhr. von Eltz-Rübenach, fand in Rüdesheim (Rhein) die 6. Sitzung des Reichsverkehrsrates statt.

Deutschland in tiefer Trauer

Ueber 50 Todesopfer in Reinsdorf

In tiefer Trauer steht das ganze deutsche Volk an der Bahre der vielen Arbeitskameraden, die in treuer Pflichterfüllung als Soldaten der Arbeit in Reinsdorf gefallen sind. Die Fahnen wehen auf Halbmast. Deutschlands Schmerz gilt den vielen Toten, die das Unglück gefordert hat, seine ganze Fürsorge aber den Hinterbliebenen und Verletzten.

Ueber die Ursache des Unglückes macht der Sonderberichterstatter des DNB. folgende Mitteilung:

Durch einen Betriebsunfall im Sprengstoffbetrieb, wahrscheinlich in der Wäscherei für Rückstände, entstand ein Brand. Dieser Brand war die Ursache einer dann folgenden Explosion. Durch diese erste Explosion wurden infolge Uebertragung durch Sprengstücke weitere Teilexplosionen und Brände verursacht.

Von dem Unglück ist nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Gesamtwerkes betroffen worden. Die Gesamtproduktion wird dadurch nicht wesentlich beeinflußt. Zur Zeit wird bereits von einem Teil der Belegschaft voll gearbeitet. Weitere Teile der Belegschaft räumen auf. Nach Wiederherstellung der Anlagen, die bereits in Angriff genommen wird, ist das Werk in Kürze wieder voll leistungsfähig.

Zur Zeit sind 45 Tote geborgen. Es ist anzunehmen, daß bei den Aufräumungsarbeiten noch 5 bis 7 Tote aufgefunden werden. An Schwerverletzten befinden sich 73 in Krankenhäusern. Die etwa 300 Leichtverletzten, die kleine Glassplitterverletzungen haben, arbeiten zum Teil bereits wieder.

Wann und wo die Beerdigung der Opfer stattfinden wird, ist noch nicht bekannt. Ein großer Teil der Verunglückten stammt aus den Notstandsgebieten des Erzgebirges und Thüringens.

Der Ablauf des Unglücks

Ueber den Ablauf des verhängnisvollen Unglücks werden jetzt folgende Einzelheiten bekannt: Gleich die erste Detonation kurz vor drei Uhr, der ein mächtiger Donnerschlag folgte, hatte in dem 8 Kilometer entfernten Wittenberg eine außerordentliche Wirkung. In der näheren Umgebung des Werkes und sogar in den nach Reinsdorf zu liegenden Straßen gingen die Schaufensterscheiben einiger großer Geschäfte in Trümmer, aus den höheren Stockwerken fielen verschiedentlich Scherben auf die Straßen und verletzten einige Passanten. Durchgehende Pferdefuhrwerke vergrößerten noch die Verwirrung. Auffallend hierbei war, daß neuere und starke Häuser fast unbeschädigt blieben und Zerstörungen nur an älteren, nicht gerade stabilen Bauwerken, die in dem Vorort nach Reinsdorf zu liegen, zu verzeichnen sind.

Die erste Explosion hatte mehrere Brände zur Folge, die in verschiedenen Zeitabständen weitere Detonationen hervorriefen. Schon nach 20 Minuten kamen die ersten Verletztentransporte aus dem Werk. Es schien sich vorwiegend um Verletzungen durch Steine und Konstruktionsteile zu handeln. Sämtliche privaten Kraftwagen der Stadt wurden aufgeboten, alle Aerzte, auch die der weiteren Umgebung, alarmiert. Als das Paul-Gerhardt-Stift in Wittenberg überfüllt war, wurden bereitwilligsterweise die Verletzten in Privatwohnungen aufgenommen. Alle Transportfähigen wurden in die Nachbarstädte, zum Teil bis nach Halle gebracht. Der größte Wert wurde darauf gelegt, die Familien der Verletzten so schnell wie möglich zu benachrichtigen. Das war deshalb so schwierig, weil der größte Teil der Gefolgschaft in der weiteren Umgebung von Wittenberg, selbst in den Nachbarkreisen, wohnt.

Etwa nach einer Stunde kamen noch ganz verstört die ersten Reinsdorfer Arbeiter nach Wittenberg. Wie immer in solchen Fällen, tauchte eine Fülle von falschen Gerüchten auf, doch vermochten die Sicherheitsorgane, die Polizei, die SA. und die Technische Nothilfe die Bevölkerung zu beruhigen und davon zu überzeugen, daß für sie keine Gefahr mehr bestand.

Nach der ersten Explosion trat sofort die Werkfeuerwehr in Tätigkeit und nahm sich der Verwundeten an. In kürzester Zeit trafen auch die Wehren aus Wittenberg und der Umgegend ein, ferner Sanitätsmannschaften, Aerzte sowie SA.- und SS.-Mannschaften, die zum größten Teil gar nicht mehr einzugreifen brauchten und sofort in weitem Umkreis Absperrungen vornahmen sowie die Bevölkerung der näheren Umgebung, die verständlicherweise zunächst stark besorgt war, beruhigten. Inzwischen zog die Schutzpolizei Postenketten und sperrte die Straßen um das Werk herum ab, damit niemand in die Gefahrenzone kam und der Fahrverkehr für die Mannschaften und Rettungswagen reibungslos verlaufen konnte.

Einer für alle

Wie der Sonderberichterstatter des DNB. meldet, stieg auch am Freitag noch Rauch von den schwelenden Trümmern des zerstörten Betriebsteiles auf. Zu wirren Knäueln ineinandergetriebene Eisenträger, geborstene Kessel, große Lachen von Säuren bezeichnen die Stelle, an der kaum 24 Stunden vorher noch zahlreiche deutsche Arbeitskameraden am Werk waren. Es ist erstaunlich, mit welcher Geistesgegenwart die Arbeiter im Augenblick der Katastrophe noch alles taten, um eine Ausdehnung und ein Weitergreifen der Explosion zu verhüten.

Todesmutiger Opfersinn und wagemutige Einsatzbereitschaft für die Arbeitskameraden zeichneten überhaupt die ganze Rettungsaktion aus. Eine besondere Gefahr bildeten im Augenblick der Katastrophe einige große Behälter mit Sprengstoffen. Unter Einsetzung ihres Lebens drangen mehrere Betriebsangehörige vor, um ihren Arbeitskameraden, der dort ständig Wache hält, zu bergen. Auf mehrmaliges Rufen erschien der Arbeiter wohlbehalten und erklärte, nicht eher vom Platze zu weichen, bis die gesamte Anlage vollkommen unter Wasser gesetzt sei. Diese Pflichterfüllung bis zum letzten hat eine Ausbreitung des Unglücks und die Vermehrung der Zahl der Opfer verhindert.

An vielen Stellen drangen auch Arbeiter, die ihre Werkstellen noch rechtzeitig verlassen konnten, trotz der durch herumfliegende Glassplitter und Steine erlittenen Verletzungen in andere Werkstätten ein, um Arbeiter, denen durch Einsturz oder schwere Verwundungen das Entkommen unmöglich war, zu bergen. Ueber die vielen Taten echter Hilfsbereitschaft der Bevölkerung und der Formationen der Bewegung wird ergänzend noch berichtet, daß z. B. die Arbeiter, die vielfach barfuß von der Unglücksstätte geflüchtet waren, sofort notdürftig mit Schuhzeug versorgt wurden. Ein großer Teil, deren Fahrräder an der Unglücksstätte zerstört worden waren, fand in den umliegenden Dörfern Unterkunft. Die Kreisleitung in Wittenberg hatte für die notwendige Verpflegung Sorge getroffen.

Schlächtereien und Gastwirtschaften organisierten mit Unterstützung des Schlachthofes einen Essenträgerdienst. Um die Arbeiterschaft mit den notwendigen Geldmitteln zu versorgen, wurden auf den Arbeitsämtern und teilweise auch auf freiem Felde die Löhne ausgezahlt.

Nachts waren noch Streifen der Landes- und Schutzpolizei, des Feldjägerkorps sowie der SA. und SS. eingesetzt worden, die in den umliegenden Wäldern einige verängstigte Menschen, die aus Furcht vor neuen Explosionen ihre Häuser verlassen hatten, nach Hause geleiteten.

Das Reinsdorfer Explosionsunglück wirft seine Schatten auch auf den Gauappell des Gaues Halle-Merseburg in Halle. Der Gauleiter, Staatsrat Jordan, hat die Kreise Wittenberg-Stadt und Wittenberg-Land von der Teilnahme am Gautag entbunden. Er hat dabei die Erwartung ausgesprochen, daß sich die Gliederungen der Partei, so wie sie das in den beiden ersten Tagen mustergültig taten, auch weiter selbstlos in den Dienst der Hilfsbereitschaft stellen werden. Im übrigen ist der Gauappell auf die reinen Arbeitstagungen der Führerschaft und die großen Aufmärsche der Gliederungen beschränkt worden; alle im Rahmen des Gautages vorgesehenen Volksfeste sind abgesagt worden.

Am Morgen nach dem Unglück

In Wittenberg ist Freitag vormittag wieder völlige Ruhe eingekehrt. Selbstverständlich haben alle Lichtspieltheater und Vergnügungsstätten ihre Anzeigen zurückgezogen. Die Sportvereine haben ihre Veranstaltungen für den kommenden Sonntag abgesagt. Die Geschäfte sind wieder geöffnet. Allerdings sieht man in allen Straßen vernagelte Schaufenster.

Sehr gelitten haben natürlich die der Unglücksstätte benachbarten Dörfer und Arbeitersiedlungen, vor allem Reinsdorf selbst und Braunsdorf. Hier sind zahlreiche Dächer abgedeckt, Decken eingestürzt, Giebelwände eingedrückt usw. Die Bewohner haben vielfach ihre Betten aus den Wohnungen geholt und wegen der Einsturzgefahr im Freien kampiert.

Das Werk Reinsdorf, das nach dem Versailler Vertrag unter Aufsicht der alliierten Kommission als einziges in beschränktem Umfange bestehengeblieben war, hat diesmal das dritte Unglück über sich ergehen lassen müssen. Bereits in den Jahren 1915 und 1925 haben zwei schwere Explosionen stattgefunden, die in beiden Fällen etwa je 50 Menschenleben forderten.

Gemeinschaftshilfe für die Opfer

Die Werksleitung sorgt in vollem Umfange für die Hinterbliebenen. Die Bestattung, die besonders feierlich in Anwesenheit von Vertretern der Reichsregierung und der Partei gestaltet werden wird, findet auf Kosten der Werksleitung statt. Die Hinterbliebenen erhalten die volle Höhe des Lohnes bis zum Eintreten der Versicherung ausgezahlt. Ferner ist das Werk bereit, den Hinterbliebenen auf Lebenszeit eine Rente auszusetzen. Die Deutsche Arbeitsfront wird unabhängig davon noch eine Sonderaktion zu Gunsten der Hinterbliebenen einleiten. Ebenfalls sind von der „Stiftung für die Opfer der Arbeit" sofort größere Mittel bereitgestellt worden, von denen bereits 50 000 RM angewiesen wurden.

Spenden des Führers und der Partei

Anläßlich der Explosionskatastrophe hat der Führer und Reichskanzler an die Leitung der Westfälisch-Anhaltischen Sprengstoff-Fabrik das nachstehende Beileidstelegramm gerichtet.

„Tief erschüttert durch die Nachricht von der furchtbaren Explosionskatastrophe, bei der so viele Kameraden der Arbeit ihr Leben lassen mußten, spreche ich Ihnen und der gesamten Belegschaft Ihres Werkes meine herzliche, aufrichtige Teilnahme aus. Ich bitte Sie, diese allen Hinterbliebenen und den Verletzten mit meinen besten Wünschen für gute Genesung zu übermitteln. Ich überweise zunächst den Betroffenen von mir aus den Betrag von 100 000 RM. gez.: Adolf Hitler."

Die NSDAP. hat durch Reichsschatzmeister Schwarz den Betroffenen des Unglücks einen Betrag von 100 000 Reichsmark überweisen lassen.

Reichsminister Dr. Frick hat an den Betriebsführer der Westfälisch-Anhaltischen Sprengstoff-Fabrik folgendes Beileidstelegramm geschickt: „Tief erschüttert von dem entsetzlichen Unglück in Reinsdorf bitte ich Sie, den Hinterbliebenen der auf dem Felde der Arbeit gefallenen Kameraden mein herzliches Beileid aussprechen zu wollen. Das Unglück trifft das ganze Volk bitter schwer. Zur Linderung der ersten Not lasse ich dem Regierungspräsidenten die Summe von 10 000 RM zugehen. Ich bitte ferner, den Verletzten meine besten Wünsche für eine baldige Wiederherstellung zu übermitteln."

Im Verlauf der Gruppenführertagung in Bad Schandau wurde die Nachricht von dem schweren Explosionsunglück bekannt. Stabschef Lutze unterbrach darauf die Besprechung und gedachte in ehrenden Worten der auf dem Kampffeld der Arbeit gefallenen Volksgenossen. An die Werkleitung der Westfälisch-Anhaltischen Sprengstoff-Fabrik wurde folgendes Telegramm zur Absendung gebracht: „Mit den zum Führerappell versammelten Führern der SA.-Gruppen und Amtschefs der Obersten SA.-Führung bringe ich der Leitung und besonders den Angehörigen der Opfer die herzlichste Teilnahme zum Ausdruck. gez.: Lutze, Stabschef."

Fortlaufend gehen weitere Spenden für die Opfer der Katastrophe ein. So hat das anhaltische Staatsministerium mit Zustimmung des Reichsstatthalters Loeper nach einer Besichtigung der Unglücksstätte einen namhaften Betrag für die Hinterbliebenen und Verletzten, soweit sie ihren Wohnsitz in Anhalt haben, zur Verfügung gestellt. Weiter haben z. B. der Kreis Zerbst und die Stadt Coswig Geldbeträge gespendet.

Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit: Es wird gebeten, Spenden, die zur Linderung der Notlage der Opfer des Unglücks bei Wittenberg bestimmt sind, an die beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda bestehende „Stiftung für Opfer der Arbeit" (Konto-Nummer 120) bei der Reichskreditgesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstraße 20/21, mit dem Vermerk „Für Wittenberg" einzuzahlen. Die Stiftung für Opfer der Arbeit wird für die sachgemäße Verwendung dieser Mittel Sorge tragen.

Reichsminister Dr. Frick am Unglücksort

Reichsminister Dr. Frick traf am Freitag in Begleitung von Generalleutnant Daluege und Regierungsrat Dr. Eise-

plus vom Reichsinnenministerium an der Unglücksstätte in Reinsdorf ein.

Dr. Frick begab sich sofort an den Herd der Explosion und ließ sich dort eingehend Bericht über die Entstehung des Unglücks erstatten. Seine besondere Sorge galt dem ungehinderten Fortgang der schweren Bergungsarbeiten und der schnellen Unterbringung der Verletzten. Reichsminister Frick beschleunigte durch persönliches Eingreifen die Maßnahmen, die für die Versorgung der Hinterbliebenen und besonders für die augenblickliche Behebung der ersten wirtschaftlichen Not getroffen waren. Es fand sodann unter seiner Leitung eine besondere Besprechung sämtlicher anwesenden Behördenvertreter statt, in der das Ergebnis der Besichtigung behandelt und die weiteren Maßnahmen festgelegt wurden. Minister Frick gab eingehende Weisungen für den Fortgang der Ermittlungen und unterstrich auch die besondere Notwendigkeit, den benachbarten Dörfern und Arbeitersiedlungen, die durch das Unglück zu Schaden gekommen sind, alsbaldige Hilfe zukommen zu lassen. Um von den unverzüglich einzuleitenden Maßnahmen auch ein persönliches Bild zu gewinnen, suchte der Minister mit seiner Begleitung vor seiner Abreise außer Reinsdorf auch Braunsdorf und die nähere Umgebung der Unglücksstätte auf.

Hilfe der NSV

Das Hauptamt für Volkswohlfahrt stiftete sofort nach Bekanntgeben des Unglücks in Reinsdorf den Betrag von 50 000 Mark. Hauptamtsleiter Pg. Hilgenfeld richtete nachstehendes Telegramm an die Betriebsführung und Gefolgschaft:

„Der Betriebsführung und der Gefolgschaft der Firma Wasag in Reinsdorf spreche ich als einem der ersten Firmenmitglieder der NSV. zu dem schweren Betriebsunglück mein tiefempfundenes Beileid aus, das ich auch den Hinterbliebenen der auf dem Felde der Arbeit in treuer Pflichterfüllung Gefallenen zu übermitteln bitte. Zur Linderung der ersten Not überweise ich namens der NSV. 25 000 Mark.

Weitere 25 000 Mark spendete der Gau Halle-Merseburg der NS.-Volkswohlfahrt.

Reichsminister Dr. Goebbels in Reinsdorf

Inzwischen ist auch der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, in Reinsdorf eingetroffen, der nach einer Besprechung mit den Vertretern der Behörden und den Direktoren des Werkes die Unglücksstätte in Augenschein nahm und im Anschluß daran den Verletzten im Paul-Gerhardt-Stift einen Besuch abstattete.

Neue Arbeitsmöglichkeiten

Preußen geht mit gutem Beispiel voran.

Der Zentralverband der deutschen Haus- und Grundbesitzervereine und der Reichsstand des Handwerks haben in einem Aufruf auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Vergebung von Instandsetzungsarbeiten im Hausbesitz zu fördern. Der preußische Finanzminister Professor Dr. Popitz ist diesem Appell an die Hausbesitzer mit gutem Beispiel vorangegangen: Wie die Privathausbesitzer, so war auch der preußische Staat in den Jahren der Krise gezwungen, die Instandhaltung seines gewaltigen Gebäudebesitzes auf das allernotwendigste zu beschränken. Die im preußischen Staatshaushalt bereitgestellten Mittel mußten weit hinter den vom Reich für die Instandsetzung der Reichsgebäude ausgeworfenen Summen mit Rücksicht auf die überaus schwierige Lage der preußischen Staatsfinanzen zurückbleiben. Im Jahre 1934 war es möglich, im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung erhebliche Beträge im Anleihewege für die Instandsetzung preußischer Staatsgebäude flüssig zu machen. Dieser Weg ist im laufenden Jahre, nachdem die Arbeitsbeschaffungsprogramme abgewickelt worden sind, verschlossen.

Statt dessen hat der preußische Finanzminister aus Ersparnissen der letzten beiden Haushaltsjahre einen Betrag von über 3 Millionen RM. zur Verstärkung der Bauunterhaltungsfonds im laufenden Haushaltsjahre bereitgestellt. Sie sollen in erster Linie der gründlichen Ueberholung in den letzten Jahren vernachlässigter kulturell wertvoller Gebäude, aber auch den Instandsetzungsarbeiten an Dienstgebäuden in den kleineren Städten dienen. Auch der Ausbau von Luftschutzeinrichtungen in den Staatsgebäuden wird weiter fortgesetzt.

Bei der Verteilung der Mittel sollen vorzugsweise die Grenzgebiete und solche Landesteile berücksichtigt werden, in denen die Arbeitslosigkeit noch verhältnismäßig groß ist. Folgt der Privathausbesitz diesem Beispiel des preußischen Staates, so wird ein weiteres Stück auf dem Wege zur endgültigen Ueberwindung der Arbeitslosigkeit nach dem Willen des Führers zurückgelegt.

Deutscher Behauptungswille

Der Reichsbankpräsident in Danzig.

Danzig, 15. Juni.

Anläßlich der Anwesenheit des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in Danzig gab der Präsident der Bank von Danzig, Dr. Schaefer, ein Frühstück, an dem die offiziellen Danziger Persönlichkeiten teilnahmen. Außerdem waren der Präsident des Danziger Hafenausschusses, Dr. Neederbragt, der deutsche Generalkonsul von Radowitz sowie der diplomatische Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Dr. Pappée, anwesend. Dabei richtete der Präsident der Bank von Danzig, Dr. Schaefer, an den Reichsbankpräsidenten eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

„Ihr Besuch ist uns um so willkommener, als er gerade in eine Zeit fällt, in der sich die Bank von Danzig und die Danziger Währung in einer zweifellos besonders schwierigen Lage befinden, die zu meistern den Einsatz der ganzen Kraft Danzigs erfordert.

Die Danziger Wirtschaft steht bereits seit einer Reihe von Jahren in einem schweren Existenzkampf, der sich durch den Verfall der internationalen Wirtschaftsgemeinschaft immer mehr verschärft hat. Gerade Danzig als Hafen- und Umschlagplatz, der im osteuropäischen Wirtschaftsraum eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat, sieht sich vor Probleme gestellt, wie sie wohl kaum ein anderer Staat in Europa zu lösen hat. Um so mehr muß uns Ihr heutiger Besuch mit neuer Hoffnung und Zuversicht erfüllen, denn er beweist, daß unser Mutterland, Deutschland, nicht nur den stärksten Anteil an dem schweren Schicksal Danzigs nimmt, sondern daß es gerade in kritischen und entscheidungsvollen Augenblicken bereit ist, das Gefühl der unlösbaren Zusammengehörigkeit zwischen den Volksgenossen Danzigs und des Deutschen Reiches, die durch Bande des Blutes und der Geschichte verbunden sind, zu betonen und zu stärken.

Heinrich Hoffmann (M).

Die Explosionskatastrophe bei Wittenberg.

Aufräumungsarbeiten auf einem Bauernhof in Braunsdorf, der vier Kilometer weit vom Explosionsherd entfernt liegt.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht

dankte für den Empfang und erklärte u. a.: Durch historische Fehler größten Ausmaßes, die nicht der Kontrolle des deutschen Volkes unterlegen haben, sind Sie mit Ihrem Institut zur Zeit in Schwierigkeiten hineingeraten, die eine besonders starke Hand erfordern. Sie können diese starke Hand nur zeigen, wenn die Danziger Regierung mit Ihnen den festen Willen beweist, das währungspolitische Schicksal Danzigs selbst zu meistern. Ich freue mich, daß dieser Wille vorhanden ist, und sehe in diesem engen Zusammenwirken eine sichere Gewähr dafür, daß Sie die augenblicklichen Schwierigkeiten in vollem Umfang überwinden werden.

In einer Zeit, in der viel stärkere Gemeinwesen unter den währungspolitischen Verhältnissen der Welt leiden, bedeutet es für Sie hier in Danzig keine Schande, wenn Sie in Ihrem kleinen Freistaat sich ähnlichen Schwierigkeiten nicht haben entziehen können. Aber Sie werden in derselben Weise, wie es das Deutsche Reich bewiesen hat, zeigen, daß deutscher Behauptungswille aller Schwierigkeiten Herr wird. Ich wünsche und hoffe, daß dieser Behauptungswille von der ganzen Danziger Bevölkerung über persönliche und parteiliche Dinge des Tages hinaus geteilt werden möge. Wir Deutschen im Reich blicken heute auf unsere Volksgenossen im Danziger Freistaat mit voller Zuversicht und stehen in vollster Volksverbundenheit zu den Interessen, Wünschen und Hoffnungen dieses, von uns leider getrennten Gebietes.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 15. Juni 1935.

16. Juni.

Sonnenaufgang	3.36	Sonnenuntergang	20.24
Monduntergang	2.39	Mondaufgang	20.36

1815: Blücher wird von Napoleon bei Ligny geschlagen. — 1815: Schlacht bei Quatre-Bras, Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig fällt. — 1858: König Gustav V. von Schweden auf Schloß Drottningholm bei Stockholm geb. — 1871: Einzug der siegreichen deutschen Truppen in Berlin. — 1873: Der Seeoffizier Karl v. Müller, Führer der „Emden", in Hannover geb. (gest. 1923). — 1922: Teilung Oberschlesiens. — 1932: Aufhebung des SA.- und SS.-Verbotes Brünings durch v. Papen.

Namenstag: Prot. Justina, kath. Benno.

17. Juni.

Sonnenaufgang	3.36	Sonnenuntergang	20.25
Monduntergang	3.40	Mondaufgang	21.24

1810: Der Dichter Ferdinand Freiligrath in Detmold geb. (gest. 1876). — 1818: Der Komponist Charles Gounod in Paris geb. (gest. 1893). — 1866 (bis 18.): Die preußische Westarmee besetzt Hannover und Kurhessen. — 1885: Der preußische Generalfeldmarschall Edwin Hans Karl Frhr. v. Manteuffel in Karlsbad gest. (geb. 1809). — 1897: Pfarrer Sebastian Kneipp, Förderer des Wasserheilverfahrens, in Wörishofen gest. (geb. 1821).

Namenstag: Prot. Volkmar, kath. Adolf.

18. Juni.

Sonnenaufgang	3.36	Sonnenuntergang	20.25
Monduntergang	4.57	Mondaufgang	22.00

1675 (bis 28.): Sieg des Großen Kurfürsten bei Fehrbellin. — 1757: Sieg der Oesterreicher über Friedrich den Großen bei Kolin. — 1815: Schlacht bei Belle-Alliance (Waterloo). — 1845: Der Entdecker des Malariaerregers Charles Alphonse Laveran in Paris geb. (gest. 1922). — 1916: der Kampfflieger Max Immelmann an der Westfront gefallen (geb. 1890). — 1928: Roald Amundsen verschollen (geb. 1872). — 1933: Ernennung Baldur v. Schirachs zum Jugendführer des Deutschen Reiches.

Namenstag: Prot. Arnulf, kath. Markus und Marcellinus.

Dreieinigkeit

Zum Sonntag Trinitatis.

Im fernen Osten erzählt eine Sage, daß ein Weiser seinem Sohne drei Gläser, mit wunderbarem Wasser gefüllt, als Erbteil hinterlassen habe. Diese drei Gläser, nacheinander über den Toten ausgegossen, sollten ihn wieder zum Leben bringen. Als nach Jahren der Sohn gestorben war, versuchte sein Diener an dem Toten das Wundermittel. Er goß das erste Glas über den Leichnam. Da schlug der Tote die Augen auf. Nach dem zweiten richtete er sich empor und rief dem erschrockenen Diener zu: „Gieß aus das letzte Glas!" Der bestürzte Diener aber ließ das Glas fallen, daß die kostbare Flüssigkeit verschüttet wurde. Und der fast zum Leben Erweckte sank wieder zurück und schloß die Augen für immer.

Diese drei Gläser voll Wasser des Lebens sind ein Bild der drei christlichen Hauptfeste. Sehr viele gibt es, die wohl etwas von dem Wunder der Weihnacht verspürt haben, viele, die auch die Kraft der Ostern erfahren haben. Und das ist gewiß viel, aber doch noch nicht genug. Denn wenn Luther recht hat mit seinen Worten: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann", . . . was hilft uns dann aller Glaube, wenn nicht auch das dritte Glas über uns ausgegossen wird, wenn nicht auch die Kraft des Heiligen Geistes zu Pfingsten über uns gekommen ist! Darum ruft uns Trinitatis zu: Gieß aus auch das Letzte, gib uns auch deinen Geist, durch den erst das volle Leben kommt!

Ein berühmter protestantischer Kirchenhistoriker, Karl von Haase, hat über seine Kirchengeschichte die Worte geschrieben: „Alles hat seine Zeit; der Herr der Zeit ist Gott; der Zeiten Wendepunkt ist Christus; der rechte Zeitgeist ist der Heilige Geist." Das gilt auch für die Weltgeschichte und für jedes Menschenleben. Und wie Bismarck in seinem Wappen drei Eichenblätter hatte mit der Umschrift: „in trinitate robur", d. h. in der Dreieinigkeit Stärke, so steckt auch für uns in dem Gedanken der Dreieinigkeit eine Kraft für unser Leben.

Gott, Vater, Sohn und Heil'ger Geist,
O Segensbrunn, der ewig fleußt,
Durchflute Herz und Wandel wohl,
Und mach' uns deines Segens voll.

Unterstützt das Rote Kreuz

am deutschen Rot-Kreuz-Tag, 22. bis 23. Juni 1935

Durch Erlaß des Reichs- und preußischen Innenministers ist der alljährlich einmal stattfindende Rot-Kreuz-Tag für ganz Deutschland auf den 22. und 23. Juni festgesetzt worden. An diesem Tage soll sich einmal das deutsche Volk darauf besinnen, was das Rote Kreuz mit all seinen Gliederungen ihm in den Jahrzehnten seiner stillen und selbstlosen Arbeit gewesen ist.

In den Einigungskriegen des vorigen Jahrhunderts gegründet und zunächst allein zur Heilung und Linderung der Wunden des Schlachtfeldes bestimmt, hat das deutsche Rote Kreuz auch im Frieden in jahrzehntelanger Arbeit auf allen Gebieten der Volkswohlfahrt selbstlos und treu gearbeitet.

Das Ziel unseres Führers und unserer Bewegung, die Schaffung einer Volksgemeinschaft, das heißt einer wahren Kameradschaft aller Volksgenossen, ist auch das Ziel des Roten Kreuzes, dem es von Anbeginn seiner Arbeit an gedient hat. So findet es auch jetzt die volle Unterstützung und Förderung der Reichsregierung und der Reichsleitung unserer Bewegung, die es als ein Glied in den gesamten Reichs- und Staatsaufbau eingereiht hat. Der Führer selbst hat die Schirmherrschaft über das Rote Kreuz übernommen.

Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, in Schlesien den Vorsitz über die gesamte Organisation des Roten Kreuzes zu übernehmen, das nunmehr unter meiner Führung für Ober- und Niederschlesien wieder einheitlich zusammengeschlossen ist. So wird die Arbeit des Roten Kreuzes als ein Baustein im lebendigen Gefüge unseres Volkes sich weiterhin in vollem Einklang mit dem Ziel unseres Führers und seiner Bewegung vollziehen.

Durch die Wiedererlangung der Wehrfreiheit unseres Volkes, die die ureigensten Aufgaben des Roten Kreuzes erneut betont, treten diese nunmehr wieder in den Vordergrund, neben den vielen anderen Wohlfahrtsarbeiten, die weiterhin geleistet werden sollen.

Zum deutschen Rot-Kreuz-Tag fordere ich alle Volksgenossen in Schlesien auf, das Rote Kreuz nach besten Kräften zu unterstützen. Ich bin gewiß, daß dieser mein Wunsch vollen Widerhall in der Bevölkerung Ober- und Niederschlesiens finden wird.

Insbesondere fordere ich auch alle Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sowie alle Parteistellen auf, in diesem Sinne zu wirken und der Arbeit des Roten Kreuzes Förderung und Mithilfe zu gewähren. Wir wollen ein jeder an seinem Platz freudig am Werke des Roten Kreuzes mithelfen, daß es gedeihen und zum Segen unseres Vaterlandes weiter wirken kann.

Vorsitzender des schlesischen Roten Kreuzes
Josef Wagner, Oberpräsident und Gauleiter

2. Beilage zu Nr. 71 der „Brockauer Zeitung“

Sonntag, den 16. Juni 1935.

Das kleine Mädel der Landstrasse

ROMAN VON ANNY VON PANHUYS.

101 Nachdruck verboten

Der jähe Farbenwechsel auf ihren Wangen entging ihm nicht, und er glaubte, es kränke sie, daß er Kurt von Mersner eben einen Verworfenen, einen Schuft, einen Lumpen genannt. Er bat: „Verzeihen Sie, wenn ich für den Menschen harte Ausdrücke in den Mund nehme. Ich habe dadurch wahrscheinlich doch Ihr Empfinden verletzt.“

Sie konnte plötzlich lachen. Hell und jung klang es.

„Meinetwegen dürfen Sie Kurt Mersner noch ganz anders betiteln, Herr von Schenk; das schlechteste Wort ist noch zu schade für ihn.“ Ihre Züge wurden sehr ernst. „Ich hatte gehofft, nie mehr an ihn erinnert zu werden, leider geschah es nun in Paris doch. Der Himmel gebe, es wäre das erste und letzte Mal.“

Er erwiderte mit Herzlichkeit: „So lange Sie in meinem Hause weilen, sind Sie keiner Belästigung von ihm mehr ausgesetzt, dafür glaube ich Ihnen bürgen zu können.“

Ihr war es, als ob sanfte Hände über ihr Herz strichen, es beruhigten. Er sprach weiter:

„Frau Ada von Mersner tut mir nicht leid, so schwer der Verlust der Schwester auf solche Weise mich auch getroffen; sie will ihr Schicksal nicht anders. Für ihre Liebe zu dem Menschen hätte ich auch schließlich Verständnis gehabt, aber nicht dafür, daß sie durch allen Schmutz mit ihm watet. Der Dreck — verzeihen Sie das häßliche Wort! —, der um den Abenteurer herum ist, müßte ihre Liebe ersticken. Pfui Teufel, da kann ich nicht mehr mit!“

Er stand auf. „Mit allen Mitteln habe ich es versucht, ihr klarzumachen, sie muß elend werden an seiner Seite. Ich wollte ihr gern vergeben, daß sie mir einfach davongelaufen, weil sie mit Recht fürchtete, ich würde ihr diese Ehe mit allen Kräften erschweren. Ich tat später mein möglichstes, um sie zurück zu mir zu führen, auch letzthin in Paris. Aber lassen wir das!“

Er fuhr mit der Rechten durch die Luft, als werfe er etwas weg. „Also nun haben wir uns ausgesprochen, Fräulein Wartberg — es ist besser so. Das Thema kann jetzt beiseitegelegt werden, grundlos befassen wir uns nicht mehr damit. Angela weiß bisher nichts von dem allen. Sie braucht auch nicht eher die Wahrheit erfahren, bis ihr ein Klatsch etwas zuträgt oder es sonst nötig sein sollte, sie davon zu unterrichten.“

Felizia ging in ihr Zimmer. Sie wollte ein Weilchen allein sein mit ihren erregten Gedanken, unter denen sich immer wieder der eine vordrängte: Ehrfried von Schenk hatte sie schön genannt.

Sie betrachtete sich im Spiegel, dachte immer wieder dasselbe: Ehrfried von Schenk hatte sie schön genannt.

Wiedergefunden.

Angela besuchte das Grab ihres Vaters und freute sich darüber, wie gut es gepflegt war. Mit Dankbarkeit dachte sie an Ehrfried von Schenk. Wie gut er war, wie er für alles sorgte! Ein übergroßes Glück hatte sie gehabt, daß er sich ihrer angenommen. Wie ihr Leben sich sonst gestaltet hätte?! Nicht einmal des Vaters Grab hätte sie dann pflegen können.

Sie legte den Strauß Frühlingsblumen, den ihr der Gärtner im Dorf gebunden, auf den Hügel und sagte leise, als flüstere sie es zu dem Toten in die Gruft hinunter:

„Ich habe fremde Länder gesehen, Vater, wie eine ganz feine Dame bin ich herumgereist; aber inzwischen ist ‚Bruder‘ weggelaufen, eine böse Frau hat ihn schlecht behandelt. Vater, kannst du mir nicht helfen? Ihr Toten seht vielleicht viel mehr als die Lebenden. Wenn du mir helfen kannst, dann tue es; schicke mir ‚Bruder‘ wieder, den lieben guten ‚Bruder‘!“

Die Augen wurden ihr feucht bei dem Gedanken, daß der geduldige Hund von einer herzlosen, kalten Frau fortgetrieben wurde; der Himmel mochte wissen, in welches Elend hinein, möglicherweise sogar in den Hungertod.

Sie schluchzte: „Vater, hilf mir, meinen Liebling wiederzufinden!“

Hinter ihr raschelte es in den Sträuchern, ein lautes Bellen erklang. Und kaum, daß sie sich umgewandt, von einer frohen Ahnung — nein, schon Gewißheit, förmlich herumgerissen, sprang schon „Bruder“ an ihr hoch, leckte ihr stürmisch das Gesicht, warf sie vor Freude fast um mit seinem großen Körper.

Angela war vor Glück wie benommen. Sie kniete nieder, zog den Hund zu Boden und vergrub ihr Gesicht in sein langes, weiches Fell. Heiße Freudentränen fielen in das dichte, glänzende Haar des Tieres. Sie wußten beide vor Freude gar nicht mehr, wie sie sich immer von neuem begrüßen sollten.

Angela fragte zärtlich: „Wo kommst du her, ‚Bruder‘? Wo bist du so lange gewesen? Du hast es bestimmt gut gehabt inzwischen, dein Fell ist fein gepflegt, und dicker bist du auch geworden.“

Der Hund lief plötzlich weg, war verschwunden. Helle Angst, das Tier, an dem sie so sehr hing, wieder zu verlieren, jagte Angela über den Friedhof nach der Richtung, in der „Bruder“ davongelaufen war. Sie kam zum Haupteingang, schaute sich um; da stand „Bruder“ bei einem Herrn, ließ sich von ihm streicheln.

Angelas Gesicht wurde sonnig und froh. Sie wußte jetzt, wo der Hund in der Zwischenzeit gewesen, wer sich seiner liebreich angenommen.

„Bruder“ stand bei Bertram Moldenhauer, und ihr fiel ein, es war heute Sonnabend. Alle vierzehn Tage Sonnabends pflegte er ja nach Hause zu kommen.

Schon war „Bruder“ wieder an ihrer Seite, und mit ihm ging sie auf den Mann zu, der sie mit abgezogenem Hut erwartete.

Sie reichten sich die Hände, sahen sich an, und ihre Gesichter wurden forschend und ernst. Es war, als läse einer von den Zügen des anderen etwas Wichtiges ab. Sie hielten sich fest an den Händen, und Angela sagte weich und leise:

„Tausend Dank, Bert, für das, was Sie an ‚Bruder‘ getan.“

Er atmete tief und dachte: Wie entzückend hatte sich Angela unterwegs auf ihrer Reise entwickelt! Gab es denn überhaupt noch etwas Lieberes und Süßeres unter dem weiten Himmelszelt? Er erwiderte auf ihren Dank:

„Angela, Sie baten mich damals, auf den Hund zu achten. Und wenn es Herr von Schenk auch nicht wünschte, so tat ich es doch. Ich wohnte damals einige Tage bei meinen Eltern und beobachtete das Tier. Manchmal lief es nach dem Friedhof. Ich hörte zufällig, daß sich ein paar Dienstboten aus dem Hügelschloß darüber unterhielten, wie gemein Ihr Liebling von der Hausdame behandelt würde, und eines Tages nahm ich ihn, weil er mir leid tat, einfach vom Friedhof mit nach Hause. Mutter fütterte ihn gut, machte ihm ein weiches Lager, und er blieb bei uns, zeigte nicht die geringste Neigung, ins Hügelschloß zurückzulaufen. Ich nahm ihn dann in Vaters Auto mit nach Frankfurt, damit Fräulein Jüttner nicht erfahren sollte, wo ‚Bruder‘ hingekommen. Unser Mädchen klatscht nicht, und so blieb das Geheimnis gewahrt. Die Dame, bei der ich in Frankfurt wohne, besitzt ein eigenes Häuschen mit kleinem Garten. Da war ‚Bruder‘ also vorzüglich als Pflegling aufgehoben. Meine Mutter schrieb mir nun, Sie wären zurück, und man erzähle im Dorf, die überall unbeliebte Hausdame wäre wegen ‚Bruder‘ sofort entlassen worden. Da brachte ich ‚Bruder‘ mit. Vater holte mich selbst im Auto ab. Ich sah Sie vom Fenster aus zum Friedhof gehen und machte mich auf den Weg, ließ den Hund am Tor frei, und er fand Ihre Spur. Wären Sie heute nicht zum Friedhof gegangen, hätte ich ‚Bruder‘ im Laufe des Nachmittags ins Schloß gebracht.“

Angela lächelte ihn mit glücklichen Augen an.

„Wie gut Sie sind, wie übergut! Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll. Nichts ist genug für den großen Dienst, den Sie mir und dem Hund geleistet haben.“

Sie merkte erst jetzt, daß sie Bertram Moldenhauers Hand noch immer festhielt, und ließ sie schnell los.

Er lächelte auch.

„Ich freue mich, daß es mir gelang, ‚Bruder‘ der alten Tyrannin abzunehmen. Er hat es gut bei mir gehabt und ist inzwischen mein Freund geworden. Ich hatte noch nie einen Hund, verstehe aber jetzt, wie man an einem Tier hängen kann, das so unendlich dankbar ist, daß man warm und froh davon wird.“

Angela meinte versonnen: „Wie es nur Menschen geben kann, die keine Hunde lieben, verstehe ich nicht. Ich kenne viele, die behandeln Hunde wie Gegenstände und wissen nicht, um wieviel Liebe und Treue sie sich bringen.“

Sie streichelte „Bruders“ Fell, der dastand, als ob er aufmerksam zuhörte. Bertram Moldenhauer fragte: „Wie gefiel Ihnen die Reise, Angela?“

Sie gingen jetzt langsam nebeneinander her, aber in entgegengesetzter Richtung von Schloß und Dorf. Sie gingen auf einen kleinen Tannenwald zu, der dunkel unter dem strahlenden Frühlingshimmel stand.

Angela erzählte von unterwegs, und er lauschte aufmerksam, bewunderte, wie gewandt und hübsch Angela alles beschrieb, was sie unterwegs erlebt und gesehen. Bewunderungswürdig war es, wie das Mädelchen sich in das neue Leben hineingefunden, und wieviel es gelernt, seit sich Herr von Schenk seiner erbarmt. Sie war jetzt eine junge Dame wie andere, die in reichen, bequemen Verhältnissen groß geworden.

Während Angela plauderte und er nur zuweilen eine Frage einwarf, betrachtete er sie heimlich von der Seite, genoß die Linien des feinen Profils wie ein Kunstwerk. „Bruder“ lief vergnügt umher, kam zuweilen näher, um sich streicheln zu lassen.

Der Tannenwald war erreicht, und eine Frau kam ihnen auf dem schmalen Wege entgegen. Erstaunt blickten die beiden gemächlich Dahinwandernden auf. Die Entgegenkommende war die frühere Hausdame Jetta Jüttner, die zunächst bei einer Freundin im Dorfe Unterschlupf gesucht. Ihr Gesichtsausdruck war geradezu unverschämt. Der Hund bellte wütend auf, er hatte seine Peinigerin erkannt.

Jetta Jüttner blieb stehen und versperrte dem Paar den Weg. Der Hund knurrte böse.

Jetta Jüttner lachte boshaft: „Herr von Schenk würde große Freude haben, wenn er wüßte, daß sich sein Töchterchen, der zuliebe er eine anständige Dame aus seinem Hause gewiesen, mit einem Herrn im Walde herumtreibt.“

Ueber Bertram Moldenhauers Gesicht senkten sich zornige Schatten.

„Eine Dame, wie Sie sich zu nennen wagen, würde solche Infamie, wie die eben, nicht ausgesprochen haben.“

Sie riß den Nußknackermund wütend auf.

„Der Köter ist ja auch wieder da, wie ich sehe, Sie — Hundefänger!“

Mit beiden Händen faßte da Bertram Moldenhauer das eckige Weib bei den Schultern und schob es beiseite.

„Kommen Sie, Angela! Sie tun der Frau zuviel Ehre an, wenn Sie sie auch nur ansehen.“

Jetta Jüttner schrie mit funkelnden Augen: „Mein Vater war Lehrer, kein Landstraßenstromer!“

Mit einem Sprung stand Angela vor ihr.

„Mein Vater war ein armer Teufel, aber kein Stromer. Er war eben in allerelendeste Verhältnisse hineingeboren. Nackt kommen wir alle auf die Welt, und Mensch ist Mensch. Mein Vater war genau so viel wie der Ihre. Aufs Herz kommt es an, auf die anständige Gesinnung, und da fehlt es bei Ihnen. Mein Hund, den Sie schlecht behandelt haben, besitzt mehr anständige Gesinnung als Sie, sonst hätte er sich jetzt schon gerächt und Sie tüchtig gebissen. Von ihm sollten Sie anständige Gesinnung lernen!“

Sie wandte der Frau den Rücken zu, rief: „Bruder!“, und ging schnell davon.

„Bravo!“ lachte Bertram laut und folgte Angela.

Stumm schritten sie ein Weilchen nebeneinander her, plötzlich aber schluchzte Angela laut auf. Wie ein Schmerzenslaut klang es. Sie hatte sich zusammennehmen wollen, doch die Erregung in ihr war zu stark.

Dem jungen Arzt ging der Schmerzenslaut durch und durch. Er fühlte, Angela litt. Die Gemeinheit der Frau hatte ihr feines Empfinden wie ein Peitschenschlag getroffen. Er legte sanft seine Hand auf ihre Schulter.

„Nicht traurig sein, Angela! Die Frau ist nicht wert, daß Sie auch nur einen einzigen Gedanken an sie verschwenden. Vergessen wir das Häßliche von eben, erzählen Sie lieber weiter von Ihrer schönen Reise!“

Sie sah ihn mit Augen an, die von Tränen überströmten.

„Ich komme nicht so rasch darüber weg, Bert“, gab sie leise zurück. Sie lehnte sich an einen Baum. „Warum gibt es nicht lauter Schönes im Leben? Ich war vorhin so glücklich; jetzt aber ist es mir, als müsse ich viel weinen, als stünde mir noch sehr Schweres und Trauriges bevor.“

Er lächelte: „Wie golden sich die Sonne durch das dunkle Tannendach drängt, und wie ‚Bruder‘ wieder vergnügt ist! Was ist denn groß geschehen, kleine Angela? Ein häßliches Insekt ist über unseren Weg gekrochen, das ist alles. Es gibt eben auch Häßliches im Leben. Wenn's nur Schönes gäbe, würden wir zu verwöhnt und übermütig. Und jetzt Kopf hoch, Angela — Glückskind, das eine gute Fee in ein wunderhübsches Schloß gesetzt wie eine richtige Prinzessin.“

Sie mußte nun auch lächeln, und ihre Tränen versiegten. Sie sah ihn groß an. „Ich habe Sie nächst Papa am liebsten, Bert“, versicherte sie, und es klang so echt und warm, daß Bertram Moldenhauer sie am liebsten in die Arme genommen und geküßt hätte. Aber das durfte er nicht. Es war wohl schon zuviel, was er tat, daß er mit ihr in den sonnigen Frühlingstag hineinspazierte. Durfte er das? Würde es Herrn von Schenk recht sein? Er beantwortete sich die Fragen mit einem glatten: Nein!

„Wir werden umkehren müssen“, schlug er vor, „vielleicht ängstigt sich Herr von Schenk über Ihr langes Ausbleiben.“

Angela nickte: „Das kann möglich sein!“

Sie gingen ziemlich schnell zurück, sprachen dabei aber nicht mehr viel. Nur manchmal sahen sie sich an, und dann lächelten sie.

Als sie sich trennten, reichten sie sich die Hände mit festem Druck, und „Bruder“ ging mit Angela, machte keinen Versuch, bei Bertram Moldenhauer zu bleiben. Er wußte, zu wem er nun wieder gehörte.

„Na, mein Junge, mit dem Hund scheint ja alles gut geklappt zu haben, da du ohne ihn zurückkommst!“ empfing Frau Moldenhauer ihren Sohn.

Er nickte lächelnd: „Ja, Mütterchen, es hat fein geklappt, und das Mädel hat sich rührend gefreut über den wiedergekehrten Liebling. Aber weißt du, bös ist das: Ich bin so verliebt in Angela, daß ich nicht weiß, was ich anfangen soll.“

Sie gab ihm einen scherzhaften Nasenstüber.

„Abwarten, Sohnemann, bis sie ein paar Jahre älter geworden ist und sie dann fragen, ob sie dich auch liebt.“

Er schüttelte mit dem Kopfe.

„Ach, Mutterle, wenn das so leicht wäre! Ich habe jetzt schon ganz tolle Ungeduld, zu erfahren, ob sie mich liebt — jetzt schon. In ein paar Jahren hat sie natürlich viele andere Männer kennengelernt, und da sind wohl welche darunter, die mehr vorstellen als ich und mehr sind als ich.“

Seine Mutter zuckte mit den Achseln.

„Wenn ihr ein anderer besser gefällt, dann liebt sie dich eben nicht, Jungchen! Sei vernünftig und ziehe dir nicht den Groll unseres hochmögenden Schloßherrn zu. Zunächst freue dich darüber, daß sie so zutraulich zu dir ist, und warte ab. Werde ein tüchtiger Arzt, lege das Fundament für eine sorglose zukünftige Ehe.“

Fortsetzung folgt

Copyright by Ernst Keil's Nachf. (Aug. Scherl) G. m. b. H., Berlin

(18. Fortsetzung).

Das australische Parlament beschließt, im Falle eines Krieges zwischen England und Amerika auf die Seite Amerikas zu treten. Die australische Flotte provoziert das im Hafen von Sydney liegende britische Geschwader. Die britischen Schiffe eröffnen das Feuer auf die australischen, und es scheint, als solle das Ende der australischen Flotte gekommen sein. Da versinkt ein Schiff des englischen Geschwaders nach dem andern. Zuerst weiß niemand, wer der unmittelbare Helfer ist, bis sich amerikanische U-Boot-Kreuzer dem Hafen von Sydney nähern. In London steht das Kabinett vor schweren Entschlüssen. Der Kampf an der Küste Australiens bedeutet Krieg gegen Amerika. Während das Land vor folgenschweren Entschlüssen steht, erhält Lady Horace Mitteilung von den Vorgängen in Linnais. Unter dem Eindruck der Nachricht, daß Erik Truwor im brennenden Hause umgekommen sei, gesteht sie ihrem Gatten, Luftminister Lord Horace, ihre einstigen Beziehungen zu dem Schweden.

„Lord Maitland wünschen Eure Herrlichkeit zu sprechen."

Der Diener meldete es, und gleich danach trat Lord Horace in das Kabinett des englischen Premierministers. Die Stimmung war ernst. Vor zwei Stunden war die offizielle Nachricht von dem Gefecht vor Sydney in London eingetroffen. Noch hielt die englische Regierung sie zurück. Doch schon liefen unkontrollierbare Gerüchte durch die Straßen der englischen Metropole.

Trotz aller Gesetze und Postregale gab es Dutzende geheimer Empfangsstationen für die Funkmeldungen der ganzen Welt in London. Stationen, die auf einem Schreibtisch bequem Platz hatten und Funknachrichten aus Australien und Südafrika ebenso sicher auffingen wie aus Schottland oder Frankreich.

Lord Maitland hielt ihm das Zeitungsblatt hin, welches Glossin an Lady Diana gesandt hatte.

„Die Nachricht ist gut, wenn sie wahr ist. Wir wissen es noch nicht. Seit 36 Stunden warte ich auf den Bericht des Obersten Trotter, der vom Kriegsministerium mit der Expedition beauftragt wurde."

„Oberst Trotter . . .?

„Wie meinten Sie?"

„Nichts von Wichtigkeit. Nur bin ich der Ansicht, daß der Bericht längst da sein müßte. Es ist unerhört, daß wir das Ergebnis einer von uns betriebenen Unternehmung durch ein schwedisches Lokalblatt erfahren müssen."

Die Züge des Premiers verrieten von neuem Sorge und Ungewißheit über den Ausgang der Expedition.

„Ich fürchte, daß irgend etwas bei der Unternehmung nicht in Ordnung ist. Auf keinen Fall können wir daran denken, eine Entscheidung zu treffen, bevor wir nicht den Bericht Trotters oder noch besser den Oberst selbst hier haben. Ich habe den Kriegsminister kurz vor Ihrem Erscheinen um seinen Besuch bitten lassen. Ich denke, das wird er sein."

Sir John Repington trat in das Gemach. In seiner Begleitung kam Oberst Trotter. Er machte nicht eben den besten Eindruck. Die Haut seines Gesichtes schälte sich wie Platanenrinde im Frühjahr. Der stattliche Schnurrbart war bis auf einen kargen Ueberrest der Schere zum Opfer gefallen. Der erste Eindruck auf alle in diesem Raume Befindlichen war der, daß es nicht gefahrlos war, mit Erik Truwor und seinen Leuten anzubinden. Waren sie wirklich unter den brennenden Trümmern ihres Hauses begraben, so hatten ihre Flammen und sonstigen Verteidigungsmittel jedenfalls auch dem Gegner reichlich zu schaffen gemacht.

Der Eindruck verstärkte sich, als Oberst Trotter seinen mündlichen Bericht gab. Acht von seinen Leuten tot, zum Teil in den Flammen umgekommen, verschollen. Fünf mehr oder weniger schwer verwundet. Nur mit sieben Leuten war der Oberst nach England zurückgekommen.

Im übrigen bestätigte sein Bericht die Mitteilung des schwedischen Blattes und ergänzte sie. Nach tapferer Gegenwehr war das Feuer der Verteidiger niedergekämpft, das Haus sturmreif geschossen worden. In diesem Moment brachen Explosion und Brand aus, von denen das schwedische Blatt allein berichtete. Sicher waren die Verteidiger, soweit sie das Feuer der Angreifer lebend überstanden hatten, in der Gewalt der Explosionen und in der Hölle der Feuersbrunst umgekommen.

Die englischen Minister spürten eine große Erleichterung, während Oberst Trotter den Gang der Dinge schilderte.

„So weit ganz gut", unterbrach hier Repington. „Aber warum haben Sie nicht sofort nach der Affäre einen drahtlosen Bericht an das Amt geschickt? Sie hatten unser bestes Modell der kleinen Stationen mit. Warum haben Sie nicht sofort gefunkt?"

„Es ging nicht, Sir! Es ging trotz aller Bemühungen nicht. Der Mann, der mit dem Apparat Bescheid wußte, war gefallen. Die anderen konnten ihn nicht in Betrieb bringen."

Der Kriegsminister runzelte die Stirn.

„Sehr bedauerlich. Der einzige Funker, den Sie bei Ihrer Truppe hatten, durfte nicht exponiert werden, Herr Oberst. Und dann später . . . Sie sind mit einem unserer Flugschiffe zurückgekehrt. Warum haben Sie da nicht gefunkt?"

Oberst Trotter zerrte verzweifelt an den spärlichen Resten seines Schnurrbartes.

„Es ging nicht, Sir! Es ging absolut nicht! Der Telegraphist erklärte, daß sein Apparat in Unordnung sei. Aus unerklärlichen Gründen in Unordnung sei und nicht funktioniere. Es war nichts zu machen."

Lord Maitland blickte den Premier an und dieser den Kriegsminister. Einen Moment flammte ein unbestimmter Verdacht in den Herzen der drei Männer auf.

Oberst Trotter gab seinen schriftlichen Bericht, den er während seiner Ueberfahrt verfaßt hatte, in die Hände des Kriegsministers und verließ das Kabinett. Lord Horace schaute ihm nachdenklich nach.

„Aus dem eben gehörten Bericht geht mit Sicherheit hervor, daß die Expedition ihren Zweck erreicht hat. Den Zweck, Großbritannien von einem unbekannten und unter Umständen unbequemen Gegner zu befreien. Wir können unsere Beschlüsse jetzt ohne Hemmung von dieser Seite her fassen. Nach den Ereignissen des Vormittags ist die Beschlußfassung nicht länger aufzuschieben. Das Parlament ist in London versammelt. Die Parteiführer sind von mir verständigt. Sie können ihre Leute in zwei Stunden zusammen haben. Auf Wiedersehen in zwei Stunden!"

Sobald ihn seine Kollegen verlassen hatten, gab Lord Gashford den offiziellen Bericht über die Schlacht bei Sydney an die Presse und die Nachrichtenagenturen. Im Augenblick wurde er an tausend Stellen Londons bekannt. Extrablätter in Auflagen von Millionen kamen heraus, wurden den Händlern aus den Händen gerissen. Die Unruhe wuchs, die Aufregung stieg, und die Stimmung der Bevölkerung Londons näherte sich schnell dem Siedepunkte.

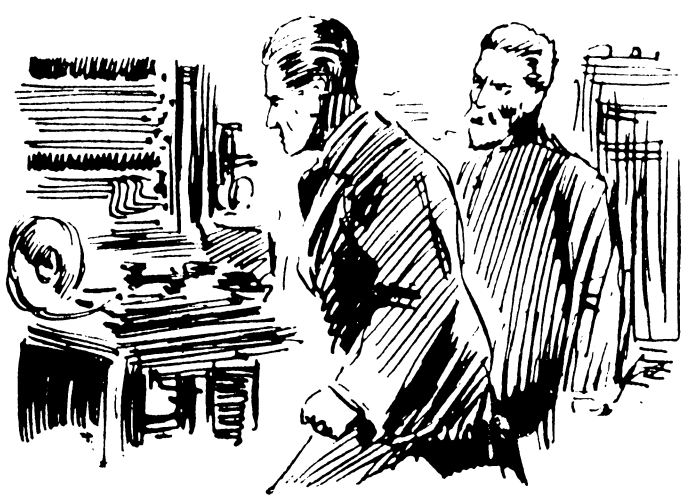
Das Parlament war vollzählig bis auf den letzten Mann versammelt; die Tagesordnung war einfach. Stellungnahme zu der Affäre von Sydney. Die Abstimmung war nur noch Formsache.

Das englische Parlament beauftragte die Regierung, den Vereinigten Staaten von Nordamerika den Krieg zu erklären und ihn mit aller Energie zu führen.

Mit diesem Auftrage zog sich das Kabinett zurück. Es hatte mit der Ausführung der Beschlüsse vollauf zu tun: die vorhandenen Streitkräfte mobil zu machen, Reserven einzuberufen, die Industrie nach dem großzügigen Plan zu mobilisieren.

*

In der Nacht vom 19. auf den 20. Juli war die große amerikanische Transradiostation in Sayville im vollen Betrieb. Um die dritte Morgenstunde liefen alle Maschinen. Sie erzeugten die hochfrequente Sendeenergie und schickten sie über die Maschinengeber in die sechszehn Antennen der Station.



Im Telegraphistensaal standen die automatischen Schreibapparate und verwandelten die aus allen Teilen Amerikas ankommenden Drahtdepeschen in gelochte Papierstreifen.

Die Telegraphisten nahmen die gelochten Streifen aus den Stanzapparaten, ersahen aus den Adressen, nach welcher Himmelsrichtung sie bestimmt waren, und verteilten sie danach auf die Maschinengeber der verschieden gerichteten Antennen.

Der Chefelektriker saß in seinem Glaskasten, von dem aus er einen Ueberblick über die ganze Station hatte. Vor ihm auf dem Tisch lag das Stationsbuch. Er war beschäftigt, die letzten Telegramme einzutragen.

Da plötzlich . . . Mr. Brown stand auf und lauschte . . . Ein fremder Ton drang aus dem Maschinenraum her. Er kannte seine Station. Jede Unregelmäßigkeit verriet sich seinem geübten Ohr. Er sprang auf, verließ seinen Glaskasten und sah im Vorbeieilen, daß auch im Transmitterraum Unordnung ausgebrochen war. Alle Automaten standen still.

Er eilte in den nächsten Saal zu den Maschinengebern. Das gleiche Bild hier. Eine Lähmung hatte alle diese Apparate getroffen, die eben noch im fliegenden Tempo arbeiteten und Depeschen in alle Welt schickten.

Die Maschinengeber lagen still. Es war erstaunlich, aber schließlich denkbar. Das Undenkbare, das Unmögliche geschah im Nebenraum, in dem die großen, von den Maschinengebern gesteuerten Sendekontakte eingebaut waren. Die Kontakte arbeiteten. Sie tanzten auf und ab, schlossen und öffneten den Maschinenstrom und gaben unverkennbare Morsezeichen.

Der Chefelektriker stürzte in diesen Raum. MacOmber, der alte, sonst so zuverlässige Maschinist, trat ihm verstört entgegen. Er deutete sprachlos auf die großen Kontakte, die sich, wie von unsichtbaren Geisterhänden bedient, bewegten.

Ein höllischer Spuk war es. Aber ein Spuk, der nach einem festen Plan vor sich ging. Alle diese Bewegungen und Manipulationen spielten sich ganz systematisch ab. Er vermochte aus dem Knattern der Kontakte ohne weiteres den Wortlaut der Botschaft herauszuhören, die hier gegeben wurde.

„Sayville. An alle! . . . Sayville. An Alle! . . . Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen. Die Macht warnt alle vor dem Kriege."

Mr. Brown stürzte sich auf den nächsten Sendekontakt und suchte ihn mit Gewalt festzuhalten. Die Kontakte arbeiteten unbeirrt weiter.

Dreimal hintereinander gab die Station diese Depesche. Dann begannen mit einem Schlage wieder die Automaten und Maschinengeber zu arbeiten. Kaum zehn Minuten hatte der Spuk gedauert.

Mr. Brown stand in seinem Glaskasten und strich sich die Stirn. Er wußte nicht, ob er wache oder träume. Mit verstörten Mienen blickten die Telegraphisten auf ihren Vorgesetzten. Keiner von ihnen kümmerte sich um die Apparate. Aber die Automaten, die nervenlosen Maschinen, taten ihre Schuldigkeit. Sie schrieben die Depeschen auf, die jetzt von allen Seiten her in Sayville einliefen. Anfragen von amerikanischen und überseeischen Stationen, was die Sendung von Sayville zu bedeuten habe.

Eine dringende Staatsdepesche aus Washington: „Befehl, den Stationsleiter sofort vom Amt zu suspendieren. Die Station dem Stellvertreter zu übergeben!"

Mr. Brown war mit seinen Nerven fertig. Er übergab die Station seinem Vertreter und setzte sich hin, um mit zitternden Händen einen ausführlichen Bericht über das Vorkommnis zu schreiben.

Für die Geschichte jener Zeit ist der Bericht ein wichtiges Dokument geworden. Er gibt noch verhältnismäßig objektiv eine Darstellung der unerklärlichen Beeinflussungen, denen die Großstationen der ganzen Erde in den folgenden Wochen bald hier, bald dort ausgesetzt waren. Eine unbekannte Macht hatte sich des drahtlosen Verkehrs bemächtigt. Sie gab ihre Depeschen „An alle!", wie es ihr gefiel, unter Benutzung der vorhandenen Stationen ab.

*

Kapitän H. L. Fagan vom amerikanischen Marinedepartement, der eiserne Fagan, wie ihn seine Kameraden nannten, hatte Vortrag beim Präsident-Diktator. Mit aufmerksamen Blicken folgte Cyrus Stonard den Erklärungen, die Kapitän Fagan an Hand umfangreicher, an der Wand befestigter Zeichnungen gab.

Sie stellten die große amerikanische Unterwasserstation dar, die im Laufe des letzten Jahres in aller Stille, vollkommen geheim, an der afrikanischen Ostküste entstanden war. Durch gründliche Lotungen hatten amerikanische Schiffe eine Stelle ausfindig gemacht, die zweihundert Kilometer von der Küste entfernt mitten im freien Ozean lag und doch nur hundert Meter tief war. Taucher hatten die Sprengungen vorbereitet, durch die man eine Plattform von etwa einem Quadratkilometer hundertfünfzig Meter unter dem Seespiegel schuf. Dann kam der Bau.

Zwanzig gewaltige Hallen. Jede einzelne groß genug, die größten Flugschiffe, Flugtaucher und U-Boote aufzunehmen. Jede Halle mit den Maschinen für alle vorkommenden Reparaturen ausgerüstet. Jede Halle mit vielfacher Sicherheit gegen den gewaltigen Wasserdruck erbaut. Darüber hinaus noch durch ein System sinnreicher Sicherheitsschotten gegen Wassereinbrüche geschützt. Unterirdische, tief in den Fels des Berges gesprengte Gänge verbanden die Hallen miteinander. Zisternen waren mit Hilfe stärkerer Sprengmittel in den Basalt hineingearbeitet, die Hunderttausende von Tonnen der besten Treiböle für die Maschinen amerikanischer Kriegsfahrzeuge aufnehmen konnten.

Ferner große Luftschleusen. Ein Druck auf einen der vielen Hebel in der Apparatenzentrale der Station genügte, und eine riesenhafte hydraulische Plattform hob sich wie eine plötzlich entstehende Insel aus den Fluten des Ozeans, bereit, Fahrzeuge aufzunehmen und sicher mit in die Tiefe zu bringen.

Es war ein wahrhaft großartiger unterseeischer Flottenstützpunkt, den ein Befehl Cyrus Stonards hier mitten in der Wasserwüste entstehen ließ. An einer Stelle, von der aus es amerikanischen Streitkräften ein leichtes sein mußte, jede in Mittelafrika neu entstehende Kriegsindustrie im Entstehen zu zerschmettern und Indien schwer zu bedrohen.

Als Cyrus Stonard vor dreizehn Monaten den Befehl gab, erklärten die Fachleute die Sache für unausführbar. Bis der eiserne Diktator den eisernen Kapitän fand. Cyrus Stonard entsann sich deutlich der ersten Unterredung mit dem Kapitän. Unbedingte Geheimhaltung des Planes und des Baues forderte der Diktator. Kapitän Fagan hatte damals wenige Minuten überlegt.

„Wir müssen mit fünftausend Mann arbeiten, wenn wir in einem Jahr fertig werden wollen. Ein Geheimnis, um das fünftausend Menschen wissen, ist kein Geheimnis mehr. Also müssen wir Sklaven für den Bau nehmen."

Kapitän Fagan hatte es damals mit einer Ruhe und Selbstverständlichkeit gesagt, die sogar den Diktator eine Minute verblüffte. Nur eine Minute. Dann hatte er die Vorzüglichkeit der Idee erfaßt. Zuchthäusler führten die unterseeische Station aus.

Kapitän Fagan gab dem Präsident-Diktator auf dessen Fragen präzisen Bericht.

„Die Hallen eins bis sechzehn sind fertig. Versehen mit Proviant, Brennstoff und Munition. Vier Hallen sind noch im Bau. Die Wohnhallen für das ordentliche Marinepersonal. Die Zuchthäusler sterben wie die Fliegen. Haben auch schlechte Unterkunft in den Verbindungstunnels."

„Der Endtermin ist um drei Wochen überschritten. Wann werden die Wohnhallen fertig beziehbar dastehen?"

Die Stimme des Präsident-Diktators klang scharf und schneidend, als er die Frage stellte.

„In drei Tagen, Herr Präsident."

„Sie bürgen dafür?"

„Ich bürge, Herr Präsident."

„Sind die Verteidigungsanlagen fertig?"

„Sie sind fertig, Herr Präsident. Die Station ist von einem dreifachen Kranz unterseeischer Torpedominensender umgeben. Die akustischen Empfänger sprechen auf jedes Schraubengeräusch unter und über Wasser an. Die Hertzschen Strahler fassen auf zehn Kilometer jedes Ziel und dirigieren die Torpedos zu seiner Vernichtung?"

(Fortsetzung folgt.)

Verhaltungsmaßregeln zur Kirschenzeit.

Vorsicht beim Pflücken. — Keine Kerne wegwerfen. — Maß halten im Kirschenessen. — Kein Wasser auf Kirschen trinken.

Mit dem Reifen der Kirschen muß auch wieder an einige notwendige Vorsichtsmaßregeln erinnert werden. Zunächst sind es die Unfälle und Verletzungen, die alljährlich beim Pflücken der Kirschen vorkommen und die zur Warnung Anlaß geben. Bei der Abnahme der Früchte prüfe man vorher das Leitermaterial, gebe der Leiter einen sicheren Stand und versteife sich nicht darauf, auch die nahezu unerreichbaren Früchte an den äußersten Enden der Aeste und Zweige noch zu pflücken, denn erstens kann dies sehr gefährlich werden und zweitens möchten die Vögel auch ein paar Kirschen stiebitzen. Sicherer läßt sich auf der Leiter hantieren, wenn diese an mehreren Stellen angebunden ist. Weitere Gefahren drohen durch das Wegwerfen von Kirschkernen auf Gehbahnen, was nicht nur alten und gebrechlichen Leuten, sondern unter Umständen auch ganz gesunden zum Verhängnis werden kann. Eine alte Unsitte, die alljährlich durch Leichtsinn und Unvorsichtigkeit Opfer fordert, ist das Wassertrinken, überhaupt das Trinken von Flüssigkeiten nach dem Kirschengenuß. Dadurch kann die Darmtätigkeit plötzlich so unnatürlich gesteigert werden, daß Darmverschlingungen oder Gefäßsprengungen eintreten, die oft den Tod zur Folge haben. Es kann auch bei Magenüberladungen zu ernsthafter Erkrankung kommen, namentlich dann, wenn Früchte gegessen werden, die stark quellen und auf einmal einen Mageninhalt bilden, den der normale Magenraum kaum zu fassen vermag. Die Kirschen gehören zu jenen Früchten, die im Magen am stärksten aufquellen. Man hüte sich daher gerade beim Kirschenessen vor jedem Zuviel.

Sport am Wochenende.

S. C. „Sturm 1916" Brockau.

Wie bereits in der Donnerstag-Ausgabe bekanntgemacht, treffen am heutigen Sonnabend, abends 6½ Uhr auf dem Sportplatz in Benkwitz anläßlich des Jugendopferspieltages die ersten Mannschaften von „Sturm" und „Reichsbahn Brockau" aufeinander. Beiden ortsansässigen Vereinen war es noch nie vergönnt, einmal zusammen ihre Kräfte zu messen; ein um so abwechslungsreicher und scharfer Kampf dürfte es daher durch dieses erste Zusammentreffen geben. Die Mannschaft von „Reichsbahn" eroberte in der letzten Verbandsserie einen guten Mittelplatz in der 2. Breslauer Kreisklasse, und wird der Sturmmannschaft gegenüber ein ebenbürtiges Spiel zu liefern wissen. Beide Vereine haben sich zur Aufgabe gemacht, mit allen Kräften der guten Sache (Jugendopfer) zu dienen und werden je mit ihrer stärksten Besetzung antreten. Und die vielen Sportsinteressenten werden den Weg nach Benkwitz gewiß nicht scheuen, um am Wochenende einem interessanten Fußballkampf zweier Ortsvereine beizuwohnen. Schiedsrichtern wird Schreiber-„02", während der Sportverein „Tschechnitz" die Linienrichter stellen wird.

An der am Sonntag, den 14. Juli stattfindenden

Kreistagung

der NSDAP. Kreisleitung Breslau-Land nehmen alle politischen Leiter und Walter der NSDAP., ihrer Gliederungen und betreuten Verbänden in Brockau teil.

Programm des Reichssenders Breslau

Sonntag, den 16. Juni

5.00 Frühmusik der Hitlerjugend ausgeführt von der Rundfunkspielschar des Gebiets Schlesien
6.00 Hamburg: Hafenkonzert
8.00 Schlesischer Morgengruß (Jörg Breuer)
8.10 Kino-Orgel-Konzert aus dem Capitol in Breslau
9.00 Chorkonzert des Kürschner-Gesangvereins „Motte"
9.50 Totenehrung der SA. (Edgar Müller)
10.00 Berlin: Reichssendung: Deutsche Morgenfeier
10.30 Das Handwerk in der deutschen Dichtung
11.00 Frankfurt a. M.: Reichssendung: Tag des deutschen Handwerks. Feierstunde aus der Paulskirche
11.40 Frankfurt a. M.: Militärkonzert. Als Einlage: Funkberichte vom Nürburgrennen
13.00 Frankfurt a. M.: Konzert. Als Einlage: Funkberichte
14.00 Mittagsberichte
14.10 Martha Kilpert: Können Sie wirklich Kaffee kochen?
14.30 Parole der Hitlerjugend
14.35 Glückwünsche
14.40 Carlsruhe OS.: Offenes Singen
15.30 Kinderfunk: Zottels Junge dürfen nicht sterben
16.00 Carlsruhe OS.: Nachmittagskonzert der Gaukapelle des FAD. Oppeln, Gau 12
17.00 Frankfurt a. M.: Reichssendung: Kundgebung auf dem Sportfelde zum Tage des deutschen Handwerks
17.40 Köln: Funkbericht vom Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft
18.00 Hamburg: Reichssendung: Eröffnung der Reichstheaterwoche. Anschließend: Festaufführung (Lohengrin)
20.00 Carlsruhe OS.: Waldkonzert
22.00 Frankfurt a. M.: Reichssendung: Nachrichten
22.20 Frankfurt a. M.: Funkberichte und Schlußberichte vom Rennen der großen Wagen auf dem Nürburgring
22.45 München: Tanzfunk (Tanzfunkorchester)

Montag, den 17. Juni

5.00 Königsberg: Frühkonzert des kleinen Funkorchesters
6.15 Frankfurt a. M.: Morgenkonzert
10.15 Schulfunk: Bin ein fahrender Gesell
12.00 Mittagskonzert der Orchestergemeinschaft der Landesmusikerschaft Schlesien
15.10 Dipl.-Landwirt W. Felber: Bauernbücher unserer Zeit
15.30 Jungmädelfahrtenspiele
16.00 Hamburg: Reichssendung zur Reichstheaterwoche Kundgebung aus der Musikhalle in Hamburg
17.00 Stuttgart: Nachmittagskonzert
18.30 Der Zeitfunk berichtet
19.00 Berlin: Die Mitarbeit der Frau bei den Aufgaben der NS.-Volkswohlfahrt (Frau Scholtz-Klink)
19.20 Neue Volksmusik
20.10 Blauer Montag. (Der musikalische Guckkasten)
22.30 Konzert des großen Funkorchesters

Dienstag, den 18. Juni

5.00 Gleiwitz: Frühkonzert des kleinen Orchesters des Oberschlesischen Landestheaters
6.15 Köln: Blasmusik des großen Blasorchesters
10.15 Schulfunk: Ein schlesisches Dreiding anno 1610
11.45 Erwin Barth von Wehrenalz: Krieg gegen Bazillen
12.00 Leipzig: Mittagskonzert der Dresdener Philharmonie

Programm des Nebensenders Gleiwitz:

15.10 Oberschlesische Arbeitsstätten (Funkbericht)
15.35 Lieder für Sopran (Margarete Gebauer)
16.00 Hitlerjungens singen alte deutsche Fahrtenlieder
16.10 Otto Siegmund: Der Krebs, sein Fang und seine Zucht in Oberschlesien
16.30 Karl Szodrok: Kulturkreis der Heimat
16.50 Elisabeth Grabowski: Volkstrachten in Oberschlesien
17.00 Nachmittagskonzert der Kapelle „Glück-Auf"
18.30 Breslau: Jos. Hofbauer: Die Milch, eine Quelle der Volkskraft
19.00 Deutsche im Ausland, hört zu!
19.50 Rundfunkfachhandel als politischer Helfer (Zwiegespräch)
20.10 Was uns alles auf der Landstraße begegnet
21.00 Schlesien ruft Dich!
22.30 Tanzmusik der Funktanzkapelle

Gestellungsaufruf für die Musterung 1935

Auf Grund des Aufrufes der Reichsregierung an das Deutsche Volk und des Gesetzes für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März 1935, des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 und der Verordnung über die Musterung und Aushebung 1935 vom 29. Mai 1935 werden die männlichen Reichsangehörigen der Jahrgänge 1914 und 1915 zur diesjährigen Musterung für den Heeres- und Arbeitsdienst aufgerufen. Zur Durchführung der Musterung wird im Einvernehmen mit dem zuständigen Wehrbezirkskommando Breslau III Nachstehendes bekanntgegeben:

1. **Gestellungspflicht.**
   Alle zur Zeit im Kreise Breslau Land wohnenden männlichen Reichsangehörigen der Geburtsjahrgänge 1914 und 1915 sind gestellungspflichtig und haben der Aufforderung zur Musterung Folge zu leisten. Ferner haben die auf Wanderschaft befindlichen oder sonstige im Kreise Breslau vorübergehend anwesende Dienstpflichtigen sich bei der für ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort zuständigen Musterungskommission zu stellen.
   Nichtgestellung hat Bestrafung zur Folge. Wer seiner Gestellungspflicht nicht oder nicht pünktlich nachkommt oder den Vorschriften sonst zuwider handelt, wird, wenn keine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft bestraft.
   Ein Dienstpflichtiger, der durch Krankheit an der Gestellung zur Musterung verhindert ist, hat ein Zeugnis eines Amtsarztes einzureichen.
2. **Gestellungspflichtig**
   ist der Jahrgang 1914 für den Heeresdienst,
   der Jahrgang 1915 für den Arbeitsdienst.
3. **Die Musterung**
   findet im Kreise Breslau-Land in der Zeit vom 17. Juni 1935 bis 12. Juli 1935 in sieben Musterungsorten nach nachstehendem Musterungsplan statt.
   Die Dienstpflichtigen haben sich in dem nach dem Musterungsplan für sie zuständigen Musterungsort und Lokal an dem vorgeschriebenen Musterungstage zu stellen.
4. Jeder Dienstpflichtige hat am Musterungstage mitzubringen:
   a) den Geburtsschein (Taufschein genügt nicht),
   b) Nachweise über Abstammung,
   c) die Schulzeugnisse und Nachweise über Berufsausbildung (Lehrlings- und Gesellenprüfung),
   d) Ausweise über Zugehörigkeit
      zur HJ (Marine HJ),
      zur SA (Marine SA),
      zur SS,
      zum NSKK,
      zum DLV (Deutscher Luftsportverband),
      zum DASD (Deutscher Amateur-Sende- und Empfangsdienst),
   e) den Nachweis über Teilnahme am Wehrsport (Wasserwehrsport),
   f) den Nachweis über Landhilfe,
   g) den Nachweis über geleisteten Arbeitsdienst (Arbeitspaß oder Arbeitsdienstpaß),
   h) den Nachweis über geleisteten aktiven Dienst in der Wehrmacht oder Landespolizei oder über die bereits erfolgte Annahme als Freiwilliger in der Wehrmacht oder Landespolizei,
   i) den Nachweis über den Besuch von Seefahrtschulen und über Seefahrtzeiten,
   k) den Nachweis über den Besitz des Reichssportabzeichens oder des SA-Sportabzeichens,
   l) den Führerschein (für Kraftfahrzeuge, Flugzeuge oder des Deutschen Seglerverbandes).
      Brillenträger sollen außerdem das Brillenrezept vorlegen.
5. Diejenigen Dienstpflichtigen der Jahrgänge 1914 und 1915, welche vom Heeresdienst oder Arbeitsdienst zeitlich zurückgestellt werden wollen, haben für einen schriftlich zu stellenden Zurückstellungsantrag die erforderlichen Beweismittel mitzubringen.
6. Die zur Zeit im Arbeitsdienst befindlichen Dienstpflichtigen der Jahrgänge 1914 und 1915 werden nicht gemustert.
7. In Orten, wo die Musterung in Gasthöfen stattfindet, wird für die tägliche Musterungszeit im Gasthof Alkoholsperre angeordnet.
8. Die Dienstpflichtigen haben am Musterungstage gewaschen und mit sauberer Wäsche zu erscheinen.

Musterungsplan.

Wehrbezirks-Kommando Breslau III, Werderstraße 65.

Leiter: Hauptmann von Tülff. **Kommission Nr. 2**

Musterungs-Tag	Musterungs-Beginn Uhr	Musterungs-Ort und Lokal	Für die Dienstpflichtigen aus den Gemeinden
17. 6.	8,00	Brockau Volksgarten	Brockau mit den Anfangsbuchstaben A—J
18. 6.	8,00	Brockau Volksgarten	Brockau mit den Anfangsbuchstaben K—Z
19. 6.	8,00	Brockau Volksgarten	Woischwitz Oltaschin Kundschütz Lamsfeld Lohe Wessig Dürrjentsch Eckersdorf Schönborn Karowahne Althofdürr Wasserjentsch Reppline Mandelau Benkwitz
21. 6.	8,00	Brockau Volksgarten	Althofnaß Schmartsch Treschen Radwanitz Klein-Sägewitz Oldern Sacherwitz Tschechnitz Kattern Probotschine Sillmenau Groß-Grunau Oderwitz Thauer Boguslawitz Sambowitz

* **[Standesamtliche Nachrichten.]** Aufgebote: Ingenieur und technischer Reichsbahnassistent Maximilian, Julius, Aloisius, Hellmut Fache, Oppeln und Lageristin Margarete, Erna Tutzkewitz, Brockau. Unteroffizier im Reiterregiment in Brieg Georg, Joseph Weiß, Brieg und Auguste, Helene Karlizek, ohne Beruf, Niewodnik. Freimelker Konrad, Erich, Alfred Matterne, Brockau und Hausangestellte Erna, Luise Hübner, Naumburg. Bilanzbuchhalter Wilhelm, Friedrich Dorn, Breslau und Verkäuferin Johanna, Hildegard Reinsch, Brockau.

* **[Aerztlicher Sonntagsdienst.]** Am Sonntag, den 16. Juni wird der ärztliche Sonntagsdienst von Herrn Dr. Breitkopf, Gr. Koloniestraße 7, wahrgenommen.

* **[Ausschreitungen eines Betrunkenen.]** Kürzlich ließ sich der R. B. von hier in angetrunkenem Zustande verschiedene Ausschreitungen zu schulden kommen. Er betrat in bereits stark angetrunkenem Zustande ein hiesiges Lokal. Der Schankwirt verweigerte, wie es seine Pflicht war, den weiteren Ausschank von Alkohol an B. und forderte diesen auf, sein Lokal zu verlassen. Dieser Aufforderung kam B. nicht nach, sondern benahm sich recht herausfordernd gegen den Schankwirt. Mit Hilfe des Personals wurde B. nun gewaltsam aus dem Lokal entfernt. Auf der Straße vor dem Lokal skandalierte er weiter, beschimpfte den Schankwirt und verursachte durch sein Verhalten einen großen Menschenauflauf. Von dem hinzugerufenen Polizeibeamten wurde B. aufgefordert, sich ruhig zu verhalten und zur näheren Feststellung seiner Personalien mit zur Wache zu kommen. Er folgte dieser Aufforderung jedoch nicht und mußte daher gewaltsam zur Wache gebracht werden. Hierbei leistete er Widerstand und beleidigte den Polizeibeamten. Er riß sich von diesem los und versuchte zu flüchten, wurde aber von einem Eisenbahnbeamten aufgehalten. Bei dem Fluchtversuch war B. gestürzt und hatte sich den Mittelfinger der linken Hand erheblich verletzt, so daß er dem Arzt vorgeführt werden mußte. Dann wurde er zur Ausnüchterung und Verhinderung der Begehung weiterer Straftaten in Schutzhaft genommen. B. sieht seiner Bestrafung wegen Hausfriedensbruchs, Ruhestörung, Beamtenbeleidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt entgegen.

* **[Genehmigte Straßen- und Haussammlungen der Hitler-Jugend.]** Der Herr Reichsschatzmeister hat im Einvernehmen mit dem Herrn Reichs- und Preußischen Minister des Innern der Hitler-Jugend die Genehmigung erteilt, zu Gunsten ihrer Aufgaben im ganzen Reichsgebiet am 15. und 16. Juni 1935 und am 6. und 7. Juli 1935 Straßen- und Haussammlungen durch den Verkauf von Abzeichen zu veranstalten. Die Sammlungen laufen als Parallel-Sammlungen zu denen des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen. — Der Herr Reichs- und Preuß. Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat durch Erlaß vom 6. Juni 1935 — E III b 1749, E II, E IV, E V — ausnahmsweise genehmigt, daß diese Sammlungen auch in den Schulen durchgeführt werden und daß sich die Schüler und Schülerinnen auch außerhalb der Schulen gemäß Erlaß vom 17. Mai 1935 — E III b 400, E II, E IV, E V I — daran beteiligen. Dieser Erlaß ist im übrigen genau zu beachten. Gegen die Benutzung von Sammelheftchen hat der Herr Minister keine Bedenken.

* **[Beflaggung am Ehrentage des deutschen Handwerks.]** Der Landeshandwerksmeister Schlesien teilt mit: Am Sonntag, den 16. Juni, dem Haupttage des Deutschen Reichshandwerkertages, werden alle Wohnungen, Läden und Werkstätten des Handwerks beflaggt. Den mit dem Handwerk verbundenen Volksgenossen ist es anheimgestellt, an diesem Ehrentage des deutschen Handwerks auch ihrerseits zu flaggen.

Merk Dir den Spruch,
er ist sehr leicht:
Schindler's Kaffee
ist unerreicht!

Park-Restaurant
„Schützenhaus"
Parkstraße 59

Die herrlich gelegene
Gaststätte
Täglich geöffnet

Um gütigen Zuspruch bitten
M. Mustroph und Frau.

Brockauer Vereinsanzeigen.

M.-G.-V. „Frohsinn". Am Sonntag, den 16. Juni singen wir beim 50. Jubelfest des M.-G.-V. „Motte". Abmarsch 14 Uhr vom Bahnhofsplatz. Um 15 Uhr ist bei Kroker, Weidendamm, eine kleine Probe, wozu alles bestimmt zur Stelle ist.

RTSV.-Brockau. Versammlungen: Handball-Abtlg.: Dienstag, 18 Uhr Jugend u. Knaben, 20 Uhr Männer u. Frauen; Fußball-Abtlg.: Freitag, 18 Uhr Jugend und Knaben, 20 Uhr Senioren.

Deutsche Oper

Sonnabend 20 Uhr
„Eine Nacht in Venedig"
Sonntag 20 Uhr
„Mascottchen"
Montag 19,30 Uhr
„Lohengrin"
Dienstag als letzte Neuinszenierung dieser Spielzeit
„Gianni Schicchi"

Lobetheater

Sonnabend und Sonntag 20,15 Uhr
„Der goldene Kranz"

Schauspielhaus

Nur noch fünf Tage!
Täglich 16,30 und 20,15 Uhr
"Frühlingsluft"

Fast aller Leute Stiefkind ist das Schießen. Das Vorurteil, als sei der Schießsport eine recht einseitige, ziemlich reizlose Betätigung, schwindet bei den meisten auch nicht vor der lustigen Erinnerung an Luftgewehr und Terzerol der Kinderzeit, die wir in der furchterregenden Kriegsbemalung des roten Mannes stolz mit uns herumtrugen. Es ist mit dieser Ablehnung genau so wie mit jeder anderen Ablehnung den Dingen des Sportes gegenüber. Wir wissen nichts von ihrem Wesen und ihren Freuden, weil wir bisher abseits standen. Schon ruft die olympische Glocke zum Wettstreit der Nationen. Wir werden zwar als Anfänger nicht mehr das Bild des Wettkampfergebnisses für Deutschland in diesem Sporte ändern können, aber wir vermögen noch eins: wir können durch die Lektüre des Olympiaheftes 15 aus der dumpfen Unwissenheit aufsteigen, um die Leistungen der Meisterschützen aus aller Welt recht zu würdigen. Allerdings wird das Schießen weitab vom lärmenden Siegesjubel der begeisterten Zuschauer des Reichssportfeldes ausgetragen. Wenn in Berlin-Wannsee lustig die Kleinkaliberbüchsen und Pistolen knallen, wird sich die wesentlich kleinere Zuschauergemeinde genau so sorgen und bangen, wie die Hunderttausende auf dem Reichssportfeld.

Das Olympiaheft Nr. 15 zeigt den Schießsport in spannender Kapitelfolge vom „uralten Schießsport", vom „jüngsten Kind des Schießsportes", von „Flinte und Pistole", von der „Union Internationale de Tir", vom „Olympischen Schießsport", vom „Kleinkaliber, dem modernsten Schießsport" und noch mehr auf. Man findet das im Bilde sehr interessant aufgebaute Olympiaheft in der Reihe der Schrittmacher für die Olympischen Spiele 1936, der 26 Olympiahefte. Das kleine Werk ist eine Veröffentlichung des Amtes für Sportwerbung und des Reichssportführers. In allen NS.-Organisationen, Vereinen und Arbeitsstätten kann man das Einzelheft für nur 10 Pf. erstehen.

Nr. 71 16. 6. 35 Hierzu 2 Beilagen

Schnell wird alles blitzblank durch: ATA

A79

Eisschrank
zu kaufen gesucht.
Wo? sagt die Zeitung.

Inserieren bringt Gewinn!

Statt Karten!

Allen, die uns in der Trauer um unseren lieben Entschlafenen, den

Reichsbahn-Zugführer

Paul Happe

ihre Anteilnahme in Wort, Schrift, Kranzspenden und ehrendes Geleit erwiesen haben, dankt im Namen der Hinterbliebenen

Marta Happe.

Brockau, den 15. Juni 1935.

Für die vielen Beweise wohltuender Teilnahme beim Heimgange meines lieben Gatten, unseres guten Vaters und Sohnes, sprechen wir hierdurch allen unseren besten Dank aus.

Brockau, im Juni 1935.
Parkstraße 15.

Frau Ria Wolf und Kinder
Frau Maria Wolf geb. Berger
als Mutter.

Danksagung.

Für die zahlreichen Gratulationen und Geschenke anläßlich unserer Silberhochzeit danken wir herzlich.

Brockau, den 15. Juni 1935.

Reserve-Lokomotivführer Karl Förster
und Frau.

Unser Büchertisch
führt u. a.

Hermann Löns	„Der Wehrwolf"	3,75
" "	„Dahinten in der Heide"	3,90
H. Chr. Kaergel	„Atem der Berge"	5,80
B. Totenohl	„Der Femhof"	5,40
K. Oppermann	„Das Land der Väter"	2,85
Schiestl-Bentlage	„Das blaue Moor"	5,80
Ganghofer	„Der Dorfapostel"	2,85
" "	„Die Martinsklause"	2,85
Paul Keller	„Die Insel der Einsamen"	2,85
" "	„Hubertus"	2,85
" "	„Waldwinter"	2,85
Theodor Storm	„Der Schimmelreiter"	0,40
Schreckenbach	„Der deutsche Herzog"	2,85
Brachvogel	„Friedemann Bach"	2,85
Goethe	„Faust"	2,85
G. Frenssen	„Peter Moors Fahrt nach Südwest"	2,85
Agnes Sapper	„Werden und Wachsen" (Erlebnisse der großen Pfäfflingskinder)	3,60

Jugendschriften — Kochbücher
Reisekarten und -Führer

E. Dodeck's Buchhandlung
Brockau, Bahnhofstraße 12

Evangelische Pfarrkirche zum Heiligen Geist.

Sonntag, den 16. Juni
9 Uhr Gottesdienst, anschließ. Beichte u. Feier des hl. Abendmahles Pfarrer Schulte
Chor „Herr, höre die Stimme meines Flehens" Fischer
11 Uhr Kindergottesdienst Pfarrer Schulte
8 Uhr abds. Abendgottesdienst Pfarrer Schulte

Donnerstag, den 20. Juni
8 Uhr abends Bibelstunde Pfarrer Schulte

Ob in Stadt
oder Land
Müller's
Brot ist bekannt.

Am Sonntag
Müller's Kuchen
mal versuchen
Sie werden bestimmt
zufrieden sein!

Katholische Pfarrkirche St. Georg.

Sonnabend nachm. ab 5 Uhr Beicht für Jungfrauen und Mädchen

Sonntag, den 16. Juni
Schluß der österlichen Zeit
1/2 7 Uhr hl. Messe u. Generalkommunion der Jungfrauen und Mädchen
1/2 9 Uhr Kindermesse
3/4 10 Uhr Predigt u. Hochamt
3 Uhr hl. Segen

Wochentags 6 Uhr u. 6 15 Uhr hl. Messen
Montag 6 Uhr hl. Messe f. † Eltern Schimmel u. 6 15 Uhr hl. Messe f. † Eltern Brettschneider
Dienstag 6 Uhr hl. Messe und 6 15 Uhr Schulmesse f. Volksschüler (zgl. f. † Eltern und Geschwister Scharf
Mittwoch 6 Uhr hl. Messe f. † Vater Adolph u. 6 15 Uhr hl. Messe in besond. Anliegen, abds. 1/2 8 Uhr Beichtgelegenheit

Donnerstag, den 20. Juni
Fronleichnamsfest
1/2 6 Uhr hl. Messe
1/2 7 Uhr hl. Messe f. † Maria Jakob
1/2 9 Uhr Kindermesse
3/4 10 Uhr Predigt u. Hochamt
1/2 8 Uhr abends hl. Segen
Freitag 6 Uhr hl. Messe für † Eltern G. u. 6 15 Uhr Schulmesse für Volksschüler
Sonnabend 6 Uhr hl. Messe u. 6 15 Uhr hl. Messe für lebd. Brautpaar B. und P.

Freie evangel. Gemeinde
Winkler Allee 4.

Sonntag
9 Uhr Erbauungsstunde
11 Uhr Sonntagsschule
20 Uhr Predigt
Montag, 20 Uhr Bibelstunde f. junge Mädchen
Dienstag, 20 Uhr Frauenstunde
Donnerstag, 20 Uhr Bibel- u. Gebetstunde

Schlesier!

Unsere Jugend ist Deutschlands Hoffnung und unser Stolz. Sie wächst und lebt für Deutschlands Grösse und Ehre. Glühend liebt sie die Heimat, Volk und Vaterland. Alle Einrichtungen, die ihr dienen, werden von Elternhaus und Schule, Bund und Staat einträchtig gepflegt und gefördert. Eine hochwichtige soziale Einrichtung dieser Art, die einzig in aller Welt dasteht, ist das

deutsche Jugendherbergswerk!

Wenn unsere Jugend die Wurzeln unserer völkischen Kraft, Blut und Boden, anschaulich kennen lernen soll, dann muss sie ihre Heimat mit den Augen und Sinnen erfassen, dann muss sie auf Wanderungen durch die deutschen Lande ihre Naturschönheiten als heiligen Besitz in sich aufnehmen. Die deutsche Jugend muss auch wandern, um aus dem Gesundbrunnen Natur ihre Kraft und Gesundheit und Lebensfreude für den persönlichen und nationalen Daseinskampf zu schöpfen.

Dass die deutsche Jugend in grossem Ausmass überhaupt wandern kann, verdankt sie nur dem deutschen Jugendherbergswerk, das in allen Gauen unter Führung der Hitler - Jugend steht. Die Jugendherbergen sind nicht nur billige Übernachtungsstätten, sie sind heute auch Erziehungsstätten des nationalsozialistischen Staates und müssen daher mit allen Mitteln gefördert werden, denn nur eine bewusst nationalsozialistische Jugend ist Bürge für das dritte Reich.

Am 15. und 16. Juni tritt das Jugendherbergswerk an die Öffentlichkeit, um alle Volksgenossen zur Unterstützung seiner grossen Aufgaben aufzurufen. Gerade in Schlesien bestehen Pläne, das Jugendherbergsnetz zu verbreitern und zu verbessern.

Gebe in diesen Tagen daher jeder nach bestem Können, damit unter dem gastlichen Dach deutscher Jugendherbergen wahre Volksgemeinschaft zu neuem Leben erblühen kann!

Josef Wagner.

Gauleiter und Oberpräsident.